

Der lange Weg zum Kunstmuseums-Umbau

Autor(en): **Hornung, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 264

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884113>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der lange Weg zum Kunstmuseums-Umbau

Nach dem Umzug des Naturmuseums ins eigene Haus soll das Kunstmuseum St.Gallen umgebaut werden. Das Projekt liegt schon seit 2012 vor, doch bis es realisiert ist, wird es noch mindestens sechs Jahre dauern.

TEXT: RENÉ HORNING

Das 1877 eingeweihte Kunstmuseum ist ein Bau des Architekten Johann Christoph Kunkler. Es gilt als eines der ältesten und wichtigsten Museumsgebäude im Land. 1970 wurde es geschlossen – es war baufällig, wurde dann aber doch nicht abgebrochen. In den späten 1980er-Jahren wurde der Bau nach Plänen des St.Galler Architekten Marcel Ferrier saniert und erweitert. Seither teilten sich Natur- und Kunstmuseum die Räume. Ein erster Anlauf zur Behebung der daraus resultierenden Raumnot war das Projekt «Moby» für einen Erweiterungsbau des Kunstmuseums im Stadtpark; 2003 lehnte die Bevölkerung die dafür nötige Umzonung jedoch ab.

Doch nun hat das Naturmuseum seit November 2016 sein eigenes Haus am Stadtrand beim Botanischen Garten. Und schon vor dem Baubeginn dieses neuen Hauses war klar, dass die frei werdenden Flächen im Kunstmuseum nach dem Auszug des Naturmuseums umgebaut werden sollen.

Das Haus soll unterstockt werden

Bereits 2011 hatte die Stadt dafür einen selektiven Architekturwettbewerb ausgeschrieben. Aus 120 sich bewerbenden Büros wurden 14 ausgewählt. Gewonnen haben die Zürcher Park Architekten. Ihr Projekt «Rita, Sue and Bob too» beschränkt die Eingriffe weitgehend aufs Untergeschoss. Das Haus soll sein Gesicht nicht verändern, auch die halbrunden Erweiterungen von Marcel Ferrier im Stil der Spätmoderne der 1980er-Jahre bleiben erhalten.

Das Untergeschoss soll aber so weit abgegraben (in der Fachsprache: unterstockt) werden, dass im Keller rund vier Meter hohe Räume entstehen. Diese sollen von Gewölbedecken überspannt sein, die vorgeben, die Last des Museums darüber zu tragen – was sie allerdings nicht tun werden. Diese künftigen unterirdischen Ausstellungsräume könne man sich ähnlich vorstellen wie jene im kürzlich eingeweihten Erweiterungsbau des Kunstmuseums Chur, sagt der St.Galler Museumsdirektor Roland Wäspe. Moderne LED-Beleuchtungstechnik lasse einen vergessen, dass man durch fensterlose Räume geht. Der bestehende, halbrunde Anbau auf der Stadtparkseite soll zu einer Lounge und einem Skulpturenpavillon werden, das nördliche Halbrund soll Vortragssaal bleiben. Die Jury lobte das Projekt, das den bestehenden Baustilen gegenüber Respekt und Toleranz zeige. Aus der Heterogenität werde ein neues Ganzes entstehen.

31 Millionen – oder mehr? Und von wem?

Noch ist offen, wie viel der Umbau einmal kosten wird, obwohl das Siegerprojekt auch den bautechnischen Ab-

lauf festhält. Zuerst sollen Verankerungen im Untergeschoss gebaut werden, auf denen die Abfangung des Erdgeschosses abgestützt wird. Danach erfolgt die Abgrabung. Erst die Detailprojektierung, die laut Auskunft von Stadtbaumeister Hansueli Rechsteiner im Jahr 2019 beginnen soll, wird zeigen, ob die bisher geschätzten Gesamtkosten von 31 Millionen ausreichen werden. In diesen ersten Schätzungen waren auch die Kosten für die Sanierung des gegenüberliegenden Kirchhofhauses eingerechnet. Dort sollen unter anderem die Büros des Museums untergebracht werden.

Wie diese Renovationskosten dereinst gestemmt werden sollen, ist ebenfalls noch offen. Seitens des Kantons wurde im Bericht zur Förderung von Kulturinfrastruktur von 2008 ein Renovationsbeitrag fürs Kunstmuseum von 13 Millionen Franken in Aussicht gestellt. Damals ging man noch davon aus, dass der Kanton damit die Hälfte der Renovationskosten übernehmen würde. «Diese 13 Millionen finden sich nach wie vor in der kantonalen Investitionsplanung», bestätigt Katrin Meier, die Leiterin des kantonalen Amtes für Kultur. Diesen Betrag könnte der Kantonsrat in eigener Kompetenz bewilligen. Doch ob sich der Kantonsrat dereinst an das damalige Versprechen halten wird, bleibt ebenfalls offen.

Eine weitere Frage: Wer wird und kann, zusätzlich zu Kanton und Stadt, das Umbauprojekt noch mitfinanzieren? Die Industrie und die grossen Dienstleistungsgesellschaften seien nicht mehr so grosszügig wie vor Jahren, stellt Roland Wäspe fest. Und die Mitglieder des Kunstvereins will er nicht strapazieren. Der Kunstverein finanziere Ankäufe neuer Werke. Es gehe nicht an, diese Institution auch noch für Infrastrukturausgaben zur Kasse zu bitten. Die Infrastruktur sei eine klare Aufgabe der öffentlichen Hand.

Der Museumsdirektor wünscht sich auch, dass der Umbau in der städtischen Investitionsplanung nicht noch einmal verschoben werde. Schon jetzt wartet das Museum vier Jahre länger als ursprünglich geplant auf den Umbau. Dabei steht bis heute auf der Internetseite der Stadt St.Gallen zu lesen: «Der Projektierungskredit für das Kunstmuseum wird beantragt, sobald das Kunstmuseum über den Kunklerbau verfügen kann.» Dies ist immerhin seit ein paar Wochen der Fall.

Knappe Mittel für den laufenden Betrieb

Während die Umbaufinanzierung angesichts der noch nicht fertigen Planung noch etwas Zeit hat, muss sich das Kunstmuseum mit seiner Aussenstation, der Kunstzone in der Lokremise, schon heute nach der Decke strecken. Zwar hat das Stadtparlament den Betriebsbeitrag ans Kunstmuseum letztes Jahr um knapp 900'000

auf 2,3 Millionen Franken pro Jahr erhöht, damit der Betrieb mit fast doppelt so vielen Quadratmetern Ausstellungsfläche im Kunklerbau möglich ist. Doch der grösste Teil dieses Geldes wird für Infrastrukturkosten gebraucht: Man kann die Gebäudekosten und das Sekretariat nicht mehr mit dem Naturmuseum teilen und braucht mehr Personal. Allein das Aussendepot des Kunstmuseums verschlingt jedes Jahr Kosten von 100'000 Franken, bringt Wäspe eine weitere Zahl ins Spiel. «Um die zusätzlichen 1200 Quadratmeter Ausstellungsfläche mit Inhalt zu füllen, bleiben uns rund 240'000 Franken», stellt er fest. Das reiche für zwei grosse Ausstellungen pro Jahr im frei gewordenen Untergeschoss.

Die andere finanzielle Baustelle ist der Betrieb der Kunstzone in der Lokremise. Der Kantonsrat hatte im Zuge des Sparpakets 2013 den Beitrag an diesen Betrieb auf 290'000 Franken halbiert. Stadtpräsident Thomas Scheitlin hatte im Kantonsrat in einem ersten Anlauf noch versucht, den Kürzungsantrag zu beschränken – allerdings ohne Erfolg. Einen zweiten Anlauf von SP und Grünen torpedierte der Stadtpräsident dann seinerseits, indem er bei der Abstimmung fehlte – mit bloss einer Stimme Mehrheit setzten die bürgerlichen Parteien die Halbierung durch, mehr dazu hier auf saiten.ch/der-abwesende-stadtpraesident-und-die-lokremise.

Private springen ein

Immerhin bekommen das Kunstmuseum und der Kunstverein weiterhin je 100'0000 Franken pro Jahr vom Kanton. Der grösste Teil dieser Gelder wird aus dem Lotteriefonds refinanziert. Nur gerade 60 Prozent des Beitrags an die Kunstzone werden aus Steuermitteln finanziert.

«Weil wir in der Lok dem Kanton weiterhin gleich viel Miete zahlen müssen, können wir nun gerade mal das Personal bezahlen und ein paar Plakate und Flyer drucken», so der scheidende Kurator Koni Bitterli. Gerettet werden konnte der Betrieb dank eines Beitrags der Stiftung Lokremise und vor allem dank der Sammlerin Ursula Hauser sowie weiteren Mäzenen und Firmen. Ursula Hauser stellt seit der Budgetkürzung und bis Ende des laufenden Jahres Werke aus ihrer privaten Kunstsammlung für die Ausstellungen in der Kunstzone zur Verfügung. Und sie hat als Mäzenin auch einen Teil der fehlenden Geldmittel übernommen. «Ein äusserst grosszügiges Engagement», bedankt sich Koni Bitterli. Doch ab 2018 braucht es neue Sponsoren. «Wir werden demnächst das neue Konzept skizzieren können», sagt Museumsdirektor Roland Wäspe.

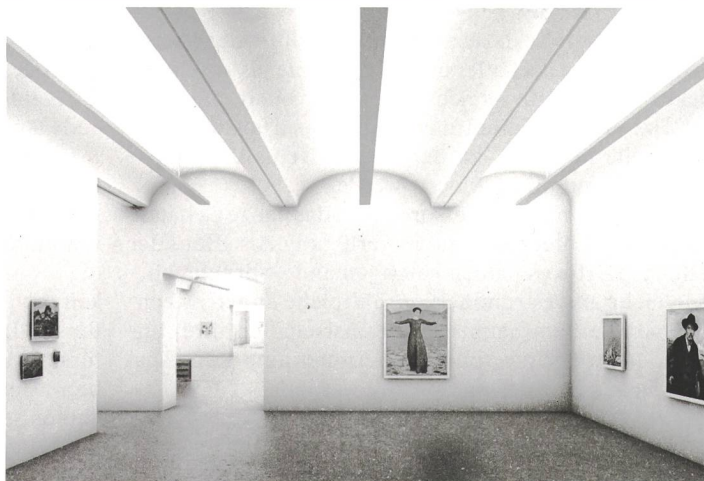
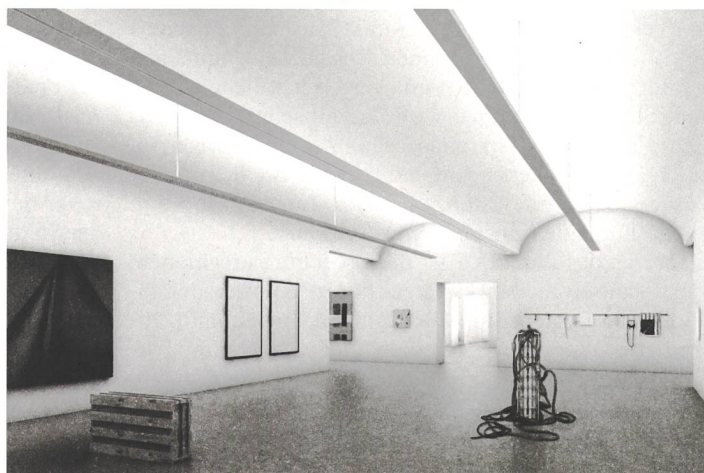
René Hornung, 1948, ist Journalist in St.Gallen.

So finanziert sich das Kunstmuseum:

Trägerin des Kunstmuseums St.Gallen und der von ihm betriebenen Kunstzone in der Lokremise ist die Stiftung Kunstmuseum. 2015 bekam die Stiftung 2,16 Millionen Franken Subventionen. Sie verbuchte 366'000 Franken Einnahmen aus Aktivitäten (Eintritte etc.) und 80'000 Franken Spenden. Den Einnahmen von insgesamt 2,6 Millionen Franken stehen 2,7 Millionen Franken Ausgaben gegenüber.

Die wichtigsten Ausgaben sind Löhne und Sozialabgaben (1,4 Millionen Franken), Ausstellungen, Veranstaltungen und Werbung (664'000 Franken), Miete und Verwaltungskosten (300'000 Franken) sowie Ankäufe und Restaurierungen (121'000 Franken).

Die Stiftung Kunstmuseum verfügt neben den eigenen Reserven von 636'000 Franken über fünf verschiedene Fonds mit einem Vermögen von einer knappen Million. 2015 wurden daraus 130'000 Franken entnommen, aber es flossen den Fonds auch 80'000 Franken neu zu. (rh)



So soll sich nach dem Umbau die Sammlung präsentieren: Das Untergeschoss nach den Plänen des Siegerprojekts «Rita, Sue and Bob too». (Visualisierung: Park Architekten)